



„Das Handtuch“ (1933)



„Die Lampen“ (1919/20)

## Kunst

## Risse im Himmelsdom

Als „wertlos“ schmähte Franz Radziwill seine frühen Bilder. Eine Ausstellung in Emden zeigt: Gerade die sind der Betrachtung wert.

Der Fund vom Dachboden war dem Betroffenen peinlich – und mehr als das. Er bedrohte seine Existenz. Zum Vorschein kamen, Ende 1934, sieben Frühwerke des Malers Franz Radziwill, achtlos in der Hamburger Landeskunstschule zurückgelassen, die ihm einst Logis und Atelier geboten hatte.

Ihm selbst gefielen diese expressionistischen Szenen, auf denen vielköpfige Fabelgestalten durch enge Räume taumelten oder Landschaften sich wie bunte Flickenteppiche darboten, ja längst nicht mehr. Bereits Jahre zuvor hatte er sich von ihnen distanziert. Sie schienen ihm gerade gut genug als Packmaterial für seine neuere Produktion.

Die nämlich sah gründlich anders aus. Sie präsentierte äußere Wirklichkeit in gläserner, oft schon wieder unheimlicher Schärfe. Und mit Veduten, Landschaften und Stillleben dieser Art hoffte Radziwill, nun auch den Machthabern zu gefallen, die Deutschland seit 1933 regierten und deren Partei er schleunigst beigetreten war.



„Der Zeitungsleser sieht die Welt nicht mehr“ (1950)

**Maler Radziwill, Radziwill-Gemälde:** „Das vergangene Jahr hat mir alles gebracht,

Doch seine Vergangenheit holte den Künstler unerbittlich ein, als Hamburger Studenten die frühen Bilder aufstöberten. Linientreue Denunzianten nutzten die Ausgrabung dazu, Radziwill als „Kultur bolschewisten“ anzuschwärzen, ihn um seine frisch erworbene Professur (in Düsseldorf), um Parteifunktionen und dann gar -mitgliedschaft zu bringen. Unversehens war er, jedenfalls für sein Gefühl, ein Verfolgter.

Sechs Jahrzehnte später sind die damals so kompromittierenden Bilder neuerlich zu entdecken. Die Kunsthalle in Emden bestreitet eine große Radziwill-Ausstellung – 119 Gemälde sowie 61 Aquarelle, Zeichnungen und Bild-

postkarten – zu einem runden Viertel mit jenen wenig bekannten Frühwerken, die der Künstler 1937 als „wertlose Malversuche“ abtun wollte\*. Was immer er davon gehalten hat: Sie sind keineswegs der schwächste Teil seines Œuvres. Überzeugend demonstrieren sie den Eintritt eines unbekümmerten Temperaments in die Kunst.

Radziwill (1895 bis 1983), Handwerkersohn von der Unterweser, Maurergeselle und Zögling der Bremer Kunstge-

\* Bis 23. April; später in Ulm und Halle. Katalog (Wienand-Verlag) 320 Seiten; 42 Mark. Buchhandelsausgabe mit Werkverzeichnis 496 Seiten; 198 Mark. Eine weitere Ausstellung wird bis zum 30. April im Radziwill-Haus in Dangast gezeigt.



„Der Sturz des Ikarus“ (1960)



1982 (mit Bundesverdienstorden)



„Dämonen“ (1933/34, später übermalt)

das Letzte an Demütigungen und das Größte an Erfolgen zugleich“

werbeschule, verarbeitet autodidaktisch die Formensprache van Goghs und der „Brücke“-Expressionisten. Rußland-Eindrücke aus dem Ersten Weltkrieg verbinden sich mit den Phantasmen Marc Chagalls. Ackerfurchen durchkämmen die Bildfläche als Streifenmuster, Meereswogen spritzen fontänenartig empor. Formen vibrieren, Farbe lodert. Ein Naiver ist am Werk, aber ein moderner.

Die Wende kommt, nachdem sich Radziwill 1923 im Fischerdorf Dangast am Jadebusen ein altes Haus gekauft hat, um „in der schwankenden Zeit einen festen Boden zu haben“. Zunehmend glättet der Dilettant seinen Pinselstrich,

und er bekehrt sich zu einem Realismus, den Deuter gern mit dem Beiwort „magisch“ schmücken.

So wird Radziwill bekannt und ist es bis heute: als Maler präziser Ding-Arrangements und wie gefrorener Feld-, Straßen- oder Hafensichten, über denen fast regelmäßig ein gewittrig-düsterer Himmel dräut. Doch nicht nur die sporadisch auftretenden Figuren sind lachhaft hölzern, bei näherem Zusehen erweist sich die Malerei insgesamt als pingeliges, lebloses Handwerk.

Der Zweite Weltkrieg verstärkt Radziwills Drang zu Untergangsvisionen und -inszenierungen. Fortan versucht

sich der „de Chirico Ostfrieslands“ (*Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt*) auch als eine Art Hieronymus Bosch. Außer mit Flugzeugen belebt er die Luft durch allerlei Geistererscheinungen und märchenhafte Gestirne. In überdeutlich apokalyptischer Symbolik durchziehen klaffende Risse Mauerwerk, Erdkruste und Himmelsgewölbe.

Daß er bei den Nazis mal in Gnade, mal in Ungnade fiel, kam beinahe wie ein Naturereignis über Radziwill. Seine Bilder um 1933 zeigen keine opportunistische Wende. Er mußte ja auch verwirrt erleben, daß dieselbe „Straße“ 1934 zur Biennale nach Venedig entsandt, 1937 als „entartet“ konfisziert wurde. Das folgende Jahr bescherte ihm neben dem „Letzten an Demütigungen“ zugleich, durch Verkäufe insbesondere an die Luftwaffe, „das Größte an Erfolgen“. Kriebsromantik und Technikbegeisterung machten ihn für Militärs von Fall zu Fall durchaus genehm.

Nur ein Stück offener Nazi-Propaganda scheint Radziwill fabriziert zu haben, mit wenig Glück: 1933/34 malte er einen toten SA-Mann, offenbar einen für die „Revolution“ (so der ursprüngliche Bildtitel) gefallenen Kämpfer. Doch nach Hitlers Schlag gegen den angeblichen „Röhm-Putsch“ der SA war das Gemälde plötzlich unzeitgemäß. Und im Nachkriegsdeutschland hätte es auch keinen guten Eindruck gemacht.

So aktualisierte Radziwill sein Werk ein wenig. Der Künstler, der ständig an älteren Bildern heruzumalen pflegte und auch ein Selbstporträt den abgelaufenen Jahren entsprechend alterte, modelte das SA-Bild wohl nach 1945 um und nannte es „Dämonen“.

Nun schweben luftige Rachegeister durch den Raum, vor der Hauswand baumelt die erhängte „Demokratie“, und eine Inschrift teilt dem Betrachter mit, wie es „im Lichte der Staatsideen“ eben so zugeht: „Der eine bringt den anderen um.“ □